

HANSER



Leseprobe

Hans-Jürgen Heinrichs

Peter Sloterdijk

Die Kunst des Philosophierens

ISBN: 978-3-446-23017-0

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23017-0>

sowie im Buchhandel.

Inhalt

<i>Einleitung</i>	9
-------------------	---

I. Hauptstück

Bausteine eines neuen Philosophierens

1. Kriegskind und Nachkriegskind oder: Wie alles begann	25
2. Deutschland macht die Fenster auf: Stimmungen, Lebensgefühle, Visionen '68 und danach	35
3. Die Selbstentdeckung eines Autors	50
4. Gegen die Kritische Theorie, für eine Fröhliche Wissenschaft	58
5. Die Verkörperlichung der Vernunft	67
6. Nachbeben der Kritik der zynischen Vernunft	79
7. Mundschenk in den Ideenströmen	85
8. Wort-Kombinatorik	91
9. Philosophische Aufführungskunst und Kunstkinetik	98
10. Psychoanalyse, Geburt und Dasein	102

II. Hauptstück

Kontexte

11. Heidegger: Denken in Bewegung	119
12. Derrida: ein Ägypter	128
13. Cioran: Athlet der Verzweiflung	141
14. Die Frühgeschichte des Hörens, der Musik und Poesie	150
<i>Impressionen: Wolfgang Rihm, Durs Grünbein und Rüdiger Safranski zu Peter Sloterdijk</i>	158

III. Hauptstück

Sphären, Gesellschaft, Religion und Anthropotechnik

<i>Überblick über die Sphären</i>	169
15. Die Gestalt der Kugel	171
16. Präzise Vergnügen im großen Raum – »Sphäre« statt »Welt«	182
17. Eine Theorie des offenen Fließraums	193
18. Globen oder Der Mensch und die Kugelform	198
19. Globalisierung oder Der Export von Baldachinen	206
20. Die verschäumte Gesellschaft	212
21. Der Luft- und Atemraum	219
22. Anthropologie der Fülle	226
23. Die Elmauer Rede: Subtext einer Debatte	232
24. Zorn und Zeit	247
25. Gottes Eifer oder Philosophie der Religion	257
26. Du mußt dein Leben ändern Über die Bedeutung des Übens	270
27. Wissenschaft als Exerzitium	296
28. Philosophie der Politik	308
<i>Vom virtuellen Ende aus gesehen</i>	316
<i>Ausblick:</i>	
<i>Von der Leichtigkeit des Seins und dem Gewicht der Welt</i>	321
<i>Nachtrag:</i>	
<i>Peter Sloterdijk im Gespräch mit dem Autor, März 2009. Zum Sterben und zum Tod</i>	335
<i>Biographische Skizze</i>	337
<i>Literaturhinweise</i>	339
<i>Personenregister</i>	357
<i>Sachregister</i>	361

Einleitung

Ein heißer Tag im Herbst 2008: Der Philosoph Bruno Latour erhält den Siegfried Unseld Preis. Peter Sloterdijk ergreift das Wort und läßt es nicht mehr los. Er entwirft eine fiktiv angereicherte Erzählung vom Leben und Wirken des Preisträgers und inszeniert seine Gedanken wie ein Theaterstück, von Anfang bis Ende dramaturgisch durchgearbeitet. Es ist ein langes Stück, das er zur Aufführung bringt, sehr viel länger als eine gewöhnliche Rede. Es ist überhaupt keine Rede, sondern ein Ritual, eine Zeremonie des Denkens und einer Ausdrucksfindung. Man glaubt die Wörter tanzen zu sehen und wie sie sich verbal und gestisch verständigen, sich einander umschlingen und voneinander lassen. Die Zuhörer verstehen erst langsam, daß nach einer Stunde immer noch nicht Schluß ist. Bruno Latour streicht währenddessen Satz um Satz seine eigene Rede zusammen.

Wann empfinden die Zuhörer eine bestimmte Länge als Zumutung? Im Fall von Jacques Derrida hatte es sich herumgesprochen, daß man, wenn er zum Beispiel über die »Seelenstände der Psychoanalyse« sprach, mit einer Dauer von zweieinhalb Stunden rechnen konnte. Gleich sein erster Satz – er könnte von Sloterdijk entliehen sein – verhiess den Ungeduldigen nichts Gutes: »Eine erste Abschweifung ...«. Die Besucher, die einer Inszenierung von Peter Stein oder einem Konzert von Karlheinz Stockhausen beiwohnen, haben sich ebenso auf größere Zeiteinheiten eingestellt. Im Juni 1979 – Peter Sloterdijk probt zu jener Zeit erste Schritte außerhalb der akademischen Bühne – findet in Bonn eine zwölfstündige Lesung von John Cages *Empty Words* und 1982 in New York ein vierzehnstündiges Konzert »John Cage and Friends« statt. Hätten sich die Besucher eine zeitliche Begrenzung gewünscht? Inzwischen haben

sich, im Medienzeitalter mit seinem veränderten Zeitgefühl, die kleinen, kurzen Formate auf ganzer Linie durchgesetzt.

Der Philosophie widerspricht dies von Grund auf. Vor allem aber der Philosophie, für die Peter Sloterdijk steht, die mit keinem anderen Wort besser und schlichter zu charakterisieren wäre als mit dem der *Weite*. Er hat wenig mit denen gemein, die vor allem oder ausschließlich Wert auf ein gezähmtes, geordnetes, sich räumlich und zeitlich begrenzendes und auf Systematisierung ausgerichtete Denken legen. Der Philosoph als Schriftsteller. Sloterdijks Philosophie lebt von einem sich an sich selbst begeisternden Furor des Ungezügelterten und Grenzüberschreitenden, entfacht immer wieder aufs neue das Feuer eines assoziativen, sich endlos verzweigenden Denkens, eines Denkens, das in direkten Zugriffen und über Abschweifungen zur Aufhellung unseres Daseins beitragen will. In diesem Sinne ist Philosophie eine besonders feinfühligere, lustvolle und literarische Suche nach Helligkeit und Weite.

Versetzen wir den Philosophen von heute für einen Augenblick, für einen Spot nur – um Peter Sloterdijks Denken in seiner Besonderheit zu verdeutlichen – in jene Zeit, da der König in Versailles als erste Amtshandlung die Gründung einer Königlichen Akademie der Musik und des Tanzes versprach und dem Theater die höchste Ehre erwies; in die Zeit des Sonnenkönigs, der tanzend verkündete: »Wir müssen uns noch einmal die Bewegung der Planeten anschauen.« Planeten-Betrachtung statt Chatten und Zappen. Eine TV-freie Zeit. Keine Monitore weit und breit. Das Leben, so die von höchster Stelle ausgegebene Botschaft, will getanzt und vorgeführt werden. Musik und Tanz als Ausdrucksformen weltlicher und geistiger Macht. Der Sonnenkönig selbst tanzt.

Und der Philosoph? Was könnte ihn eigentlich daran hindern, wenn er seiner Liebe zur Wahrheit und zur Universalität, zum Licht und zur Aufhellung des Daseins, zur Aufklärung, dem Aufklaren, unmittelbar Ausdruck verleihen würde? Einige wenige Philosophen – die Linie führt von Diogenes über Nietzsche bis zu Sloterdijk – hat die Nähe zum Artisten und Pathetiker,

zum Komödianten und Possenreißer aber nicht geängstigt, im Gegenteil sogar beflügelt, zum Beispiel Nietzsche: »... alles, was wir sind, beständig in Licht und Flamme verwandeln ... der heißen Sonne nachrennen ... die äußerste Anstrengung machen, zu *erproben*, wie weit sich der Mensch *erheben* könne.«¹ Peter Sloterdijk wird diese Höhenpsychologie Nietzsches noch zu einer Philosophie der Akrobatik ausweiten und die »Vertikalspannung«, die innere Aufrichtung, als die dem Menschen ur-eigenste Tendenz herausstellen. Zugleich verbindet er die Akrobatik mit dem Bild des Philosophen als eines Erziehers. Sein Ideal: Denken in universalen Maßstäben.

Weite, Höhe, artistische Kunstfertigkeit und Universalität sind also Eigenschaften des Philosophen, wie ihn Peter Sloterdijk verkörpert. Ist aber, wer in solchen Höhen und Weiten operiert, nicht unendlich einsam und entfernt sich, monologisiert, von der Welt der anderen? Es ist nicht das einzige, unlösbar erscheinende Spannungsfeld in Peter Sloterdijks Denken: sich von der konkreten Welt auf weitest- und höchstmögliche Art und Weise zurückzuziehen, der Welt also fremd zu werden, und sich doch unablässig in sie einzumischen und Vorschläge zur Minderung der Konflikte zwischen den Kulturen und Religionen zu unterbreiten. Sieht man, wie wohl er sich auf Podien, an Rednerpulten und im Gespräch fühlt, erkennt man, daß vielleicht kein anderer Denker der Gegenwart den Ruf der ungeborenen, unbedingten Ernsthaftigkeit, der Weltfremdheit und Unsinnlichkeit, der den Philosophen und ihren Werken vorausgeht, so von Grund auf widerlegt hat wie er.

Sehr früh schon beruft sich Sloterdijk auf Diogenes, den Begründer einer Fröhlichen Wissenschaft, um den Ernst der Philosophie zu hinterfragen, und natürlich immer wieder auf Nietzsche, der ein aufgehelltes, sich innerlich befreiendes Denken als Lohn für einen »unterirdischen Ernst« begriff und sich die Verbrüderung von Lachen und Weisheit wünschte.² Verrät

1 Nietzsche (1955/56, Bd. 2: 12 ff., Bd. 3: 847).

2 Sloterdijk (1983, Bd. 2: 929); Nietzsche (Bd. 2: 769, 34, 753).

Sloterdijks hieran anschließende Auffassung von einer Fröhlichen Wissenschaft die altehrwürdige Tradition einer Philosophie, die sich als strenge, systematische und begriffsorientierte Suche nach Wahrheit versteht?

Auffallend unbekümmert, in seinen Zugriffen geradezu sorglos, wendet sich der 1947 geborene Philosoph, der als Sechsu- unddreißigjähriger mit seiner *Kritik der zynischen Vernunft* die intellektuelle Bühne betrat, den verschiedenartigsten Sujets zu: Luxus und Armut, Gier, Zorn, Intimität, Globalisierung, Religion, Kunst und Wissenschaft. Er sorgt mit seinen »wilden« Zugriffen dafür, daß kulturell und sozial relevante Phänomene zeitgenössischen Lebens und aus dem aktuellen Blickfeld geratene Gegenstände und Theorien wieder neu vor Augen geführt werden. Um den metaphysischen Zauber des Welt-Einstiegs – in der Formulierung »Zur Welt kommen« wird er Dreh- und Angelpunkt seines Denkens – angemessen zu erfassen, greift er auch sprachlich zu Darstellungsmitteln, die Facetten des Magischen sowie Perspektiven der Verwandlungskunst übernehmen. Gründe genug, warum diese Philosophie bei ihren Rezipienten oft genug Irritation und Skepsis hervorruft und zur Vermutung führt, es handle sich dabei nur um eine geistvolle philosophische Plauderei. Eine solche polemische Distanzierung hat sich der Tatsache zu stellen, daß sich diese freie Wissenschaft kontinuierlich und in interpretatorischer Strenge auf eine jedes Spezialistentum sprengende Fülle von Traditionen der Philosophie und Sozialwissenschaft einläßt.

Auf welchem biographischen und theoretischen Hintergrund hat sich Sloterdijks Denken entwickelt und wie schlägt sich dies in seinen Büchern, beginnend mit der *Kritik der zynischen Vernunft* (1983), nieder?³ Die biographische Perspektive suggeriert zumeist eine eindeutige Abfolge: Zuerst gab es das Leben – es

3 Strenggenommen müßte man mit Sloterdijks erster Publikation, seiner Doktorarbeit (*Literatur und Organisation von Lebenserfahrung*, 1976), beginnen.

war gewissermaßen mit sich und der Geschichte allein –, dann mischte das Werk sich ein. Könnte es aber nicht auch über weite Strecken genau umgekehrt sein: das Leben des Autors verstanden als Rückstoß der Werk-Möglichkeiten? Schreibend lernt der Autor sein Leben kennen. Er gewinnt im Prozeß des Schreibens eine Vorstellung von sich selbst, den verwirklichten und unverwirklichten Anteilen seines Lebens. Ganz in diesem Sinn erfährt Peter Sloterdijk im Medium der eigenen Schrift, daß für ihn, den Philosophen, auch noch eine andere Ausrichtung denkbar gewesen wäre. »Ich glaube, ich hätte Musiker oder Sänger werden können oder sollen. Das ist die einzige wirkliche Bifurkation, die zählt. Alle anderen in meinem Leben sind kompensierbar.« Seiner Philosophie und seiner Sprache ist die enge Beziehung zur Musik anzumerken. Ja, vielmehr noch: Er komponiert seine Texte.⁴ Der Ton seines Philosophierens ist ein musikalischer.

Im Blick auf seinen Werdegang und dessen biographische Betrachtung bemerkt er einmal, daß mit jedem Schritt, den er in eine bestimmte Richtung wagte, andere Möglichkeiten eliminiert wurden. »Deswegen zieht man dann eine klare Linie durch mehrdeutige Punkte hindurch. Von heute aus gesehen erliege ich auch der optischen Täuschung der Folgerichtigkeit. Mit diesem ›Schon-damals-und-noch-heute-Schema‹ webt man lange Kettfäden durch seine eigene Biographie hindurch. Ich weiß um die Brüchigkeit solcher Konstruktionen und wie unendlich nahe an Abbrüchen, am Scheitern und an Katastrophen diese Lebensgeschichte war und wie sie auch weiterhin ist.«⁵

Kein Grund also zur unbedachten Idealisierung der Figur des Autors. Zugleich liegt die Verlockung zur Heroisierung nahe, löst sich doch der Schreibende ein Stück weit mit Hilfe seines

4 Keinem anderen Wissenschaftler gleicht er darin mehr als Claude Lévi-Strauss. Mit ihm verbindet ihn auch das Verständnis des Autors als Medium (»Ich bin das Tor, durch das die Mythen hindurchgehen.« Lévi-Strauss, 1971–75). Vgl. auch Kap. 7 und 8 in diesem Band.

5 Nicht gesondert nachgewiesene Zitate Sloterdijks sind persönlichen Gesprächen mit ihm entnommen.

Werks aus der Gemeinschaft heraus und lebt den anderen Menschen eine auffällige Form der Individualisierung vor, ja, er bietet ihnen eine nicht alltägliche philosophische und künstlerische Betrachtung des Lebens und der Welt an.⁶

Peter Sloterdijk nimmt seine Leser auf eine abenteuerliche, über weite Strecken verwegene Reise zur *philosophischen* Anschauung des Lebens und der Welt mit, auf eine Reise, die an eine hochartifizielle, mitunter sprachakrobatische Darstellungsweise gekoppelt ist. Der Wunsch des Autors, mit dem Leser die eigene Weltsicht zu teilen, steht immer auch in einem spannungsvollen Widerspruch zur eigenen zugespitzten Individualisierung.

Der biographischen Perspektive – sofern sie mit der Illusion von einer Folgerichtigkeit in der persönlichen Entwicklung operiert – konzidiert Sloterdijk, bei aller Skepsis, dann eine gewisse Bedeutung, wenn sie den Faden zu einem Leben und Werk zu retten vermag, der sonst gerissen wäre.⁷ Einmal nimmt er sich die Freiheit, die wenigen biographischen Daten, die ihm bei einem Philosophen⁸ zur Verfügung stehen, freizügig zu einem romanhaften Porträt auszugestalten, das heißt, dem Autor zu einer neuen, gesteigerten Form der Authentizität zu verhelfen, indem er von ihm und über ihn eine Geschichte erzählt. Auf ihn selbst angewandt könnte der Titel seiner »Geschichte« lauten: *Philosophieren, um sich mit dem Leben und der Welt anzufreunden*.

Die philosophische Bedeutung, die Sloterdijk der Annäherung an das Rätsel der Existenz und des In-der-Welt-Seins zu-

6 Franz Werfel glaubte – in einer widersinnigen Form der Hochschätzung – Kafka etwas Gutes zu tun, indem er seinen Lesern riet, ihn nicht wie einen »Mitmenschen« zu behandeln. Dies schrieb Franz Werfel am 10. November 1915 an Franz Kafka. Zitiert nach: Stach (2008: 57). Stach: »Eigentlich schon tot. Kein Lebender. Jedenfalls kein Mitmensch. Geahnt, gefürchtet hatte das Kafka schon immer. Jetzt hatte er es schriftlich.«

7 Sloterdijk macht seine Bemerkungen zur Biographie in bezug auf Rüdiger Safranskis Heidegger-Buch (*Ein Meister aus Deutschland*) und Bernard Henri Lévy's Biographie *Le siècle de Sartre*. (Sloterdijk 2001b: 148 f.).

8 Vgl. seine bereits angesprochene »Rede« auf Bruno Latour (»Der Philosoph im Exil«, 2008).

spricht, ist ein besonders wichtiger Motor seines plastischen, bildhaften und essayistischen Sprechens. So verwundert es denn auch nicht, daß er sich von wesentlichen Kategorien der europäischen Aufklärungsphilosophie wie »Identität« oder »Subjektivität« distanziert. In ihnen verschwindet die Aura des Anfangs. Sloterdijk will indes überhaupt nicht nur das Bild eines vom Staunen überwältigten menschlichen Wesens malen, sondern zeigen, wie dieses Staunen immer auch vom Ungeheuren und Unheimlichen, von einem Erschrecken begleitet wird.

Dieses Denken beinhaltet das Versprechen, dem anfänglichen »Zauber« des Daseins einen angemessenen Ort in der Philosophie zu geben, ja mehr noch: ihn mit den Mitteln der Reflexion, der Einfühlung und Sprache auszugestalten. Der Mensch hat sich im Verlauf seiner Geschichte vom Magischen distanziert. Aber ist er damit – und Sloterdijks Philosophie fordert dazu auf, sich dies zu fragen – schon aus dem Bannkreis des Geheimnisvollen herausgefallen, nur weil er dem Aufklärungswillen stärker nachgegeben hat? Sloterdijks Denken enthält im Kern die Phantasie, das Ungreifbare und sich Entziehende, denen sich das welt-erschließende Kind gegenüberstellt, als wesentliche Erfahrungsmodalitäten für die Philosophie zurückzugewinnen. Diesem Impuls verdankt sich der auf die Erzählung, den Überschwang und das Pathos setzende Duktus seines Werks. Es will dem Abenteuer eines sich atmosphärisch in die Welt einschwin- genden Wesens eine Bühne bieten.

Dieses ebenso konkrete wie transzendente Anfangs-Geschehen wird von Sloterdijk in einem weit gespannten philosophischen Entwurf aus biologischer, psychoanalytischer und philosophischer Perspektive gewürdigt. Was in der Regel nur an Einzelphänomenen beobachtet wird – die chronische Frühgeburt des extrem lange völlig abhängigen Menschen; der Geburtsvorgang als ein letztlich immer geheimnisvoller Eintritt in die Welt; die dyadische Struktur des Menschen, basierend auf der Mutter-Kind-Beziehung, und vieles andere –, bildet bei Sloterdijk einen Gesamtzusammenhang. Die Erkenntnis, der Mensch

sei mit seiner Geburt Teil des kulturellen Bestandes der Welt und ihrer sozialen Verfaßtheit geworden, wird von ihm radikalisiert zugunsten einer Mäeutik des Ankommens auf der Erde und des Hervorbringens von Welten. Die bei der pränatalen Gestaltwerdung und der »Natalität« (»Geburtlichkeit«) ansetzende Philosophie ist in ihrer anthropologischen Bedeutung noch gar nicht angemessen wahrgenommen worden – trotz so prominenter Vorläufer wie Nietzsche, Otto Rank, Heidegger und Hannah Arendt.⁹

Die Philosophie Peter Sloterdijks stellt in diesem Sinne eine Bewegungs-Philosophie dar, die statische Beschreibungsformen durch dynamische erweitert. Die alten Theorien liefern in seinem Verständnis keine ausreichenden Ideen und Begriffe mehr, um die augenblicklichen Wandlungen in der Lebens- und Gesellschaftsgestaltung angemessen erfassen zu können. Von einer derart flexiblen Philosophie geht ein Reiz aus, der im Rahmen eines »strengen« philosophischen Diskurses etwas Befremdliches und auch Unerlaubtes an sich zu haben scheint.

Sloterdijks Wortschöpfungen und assoziative Wortkombinationen führen den Leser in ein von der traditionellen Philosophie nur sehr selten betretenes Feld. An welche kulturellen und geistesgeschichtlichen und künstlerisch-literarischen Traditionen knüpft er an und wie entsteht dabei eine Theorie? Spielt hier ein philosophischer »Varieté-Künstler« überzeugend und zukunftsweisend die Karte des philosophischen Zeitdiagnostikers und weltenübergreifenden Globalisierungstheoretikers und liegt es nur an uns, ein neues Verständnis von einer freieren, disziplinarisch und begrifflich offenen Wissenschaft zu akzeptieren und zu goutieren?

Die Leser von Sloterdijks Büchern reagieren in den wenigsten Fällen im Ton eines behutsamen Abwägens und einer distanzierteren Zustimmung oder aber Ablehnung. Sie sind emotional und affektiv angesprochene Teilhaber eines als Ereignis vorgeführ-

⁹ In diesem Sinn hat Ludger Lütkehaus von einer »Natologie« (als Pendant zur Thanatologie) gesprochen.

ten Denkens. Sie treten den Beweis dafür an, daß Schreiben und Lesen heißt, die Sprache und sich selbst unter das »Walten der Faszination«¹⁰ zu stellen. Und auch im Fall der Ablehnung wird deutlich, wie stark der Leser berührt wurde und dementsprechend heftig seinen Widerstand oder Widerspruch formulierte. Sloterdijk verhandelt »Gegenstände« nicht so, als würden sie außerhalb des eigenen Begehrens, der Wünsche, Phantasien, Imaginationen und auch des von ihm empfundenen Schreckens liegen.

Man kann bei diesem Denken in keinem Augenblick sicher sein, in welche Richtung es einen lockt und verführt, auf welchem Terrain man sich unvorbereitet wiederfindet. Wer sich mit dieser Philosophie auseinandersetzt, steht in immer wieder neuen Perspektiven und Zugangsweisen einer Theorie gegenüber, die sich der systemorientierten Manifestierung einzelner, deutlich umrissener Denk-Segmente verweigert und allein darin schon ihr wesentliches Interesse zum Ausdruck bringt, nämlich die vehemente Auflehnung gegen jede Form von Beschränkung des Menschen auf ein denkgeschichtlich oder zeitgenössisch festgelegtes »Format«.

Es ist ihr eine Geste des Sichverströmens eigen, ein Wunsch nach Ausdehnung in die einst als *sphaira*, Sphäre, bezeichnete Dimension. In Sphären-Bestimmungen und Sphären-Erweiterungen erkennt sie ihre Aufgabe. Im Sinne einer philosophisch-sphärologisch erweiterten Anthropologie stellt sich so die Frage, wie sich das menschliche Wesen zu seiner eigenen Existenzform, zum In-der-Welt-Wohnen und zum unermeßlich weiten Weltraum verhält, auf eine ganz neue Weise.

Peter Sloterdijk gibt ihr die Form einer großen philosophischen Erzählung. In ihrem Medium schärft sich der Blick für den *Weltenraum* – die Zivilisationen, Kulturen, Gesellschaften und Religionen – und für den *Weltinnenraum*, die seelischen Vorgänge. In diesem Sinn wird der Philosoph zu einem *Astronauten des Denkens und der psychischen Innen-Räume*. Und

¹⁰ Nach einer Formulierung von Maurice Blanchot.

in der Tat: Dem Leser von Peter Sloterdijks Büchern geht es noch am ehesten wie dem Zuschauer, der die luftigen Bewegungen der Astronauten in der Weltraumkapsel verfolgt, wie sie die menschlichen Lebensmöglichkeiten in einen größeren Raum ausweiten, wie sie sich als Land- und Weltraumbewohner gleichermaßen erproben. Im Astronauten erkennen wir, trotz seiner Luftakrobatik, immer noch den Erdenbewohner wieder. Und so schaut auch hier der Leser einem Philosophen zu, der ganz von dieser Welt ist, der geht und läuft, der es liebt, gut zu denken, gut zu essen und zu trinken – und der sich doch auch immer wieder ablöst von erdverbundenen Bedingungen, schwebende und haltlose Bewegungen wagt.

Sloterdijk entführt den Leser in die fernsten Galaxien, die sich doch auch als Teile des eigenen Seelenraums erweisen. Das verstört die Leser oft genug und gibt ihnen zugleich eine besondere Möglichkeit, sich in diesem Denken heimisch (also bei sich) zu fühlen.